

LESESTOFF

LAUGENWECKLE ZUM FRÜHSTÜCK

Line hat das Katastrophen-Gen

Emordet wird überall. Mittlerweile hat jeder Zipfel des Landes seinen eigenen Regionalkrimi. Ein regionaler Frauenroman, das ist bislang noch etwas Neues. Mit „Laugenweckle zum Frühstück“ haben die Autorin Elisabeth Kabatek und der Tübinger Silberburg-Verlag einen solchen Roman gewagt – und auf ganzer Linie gewonnen. Mehr als 30 000 Exemplare wurden innerhalb eines halben Jahres verkauft, kurzzeitig stand das Buch sogar schon auf der „Spiegel“-Bestsellerliste. Bei Regionalkrimis, teilt Margrit Stöckel vom Silberburg-Verlag mit, sei man in diesem Zeitraum mit 5 000 verkauften Exemplaren zufrieden. Ein zweiter Teil ist bereits geplant. Was hat dieses Buch, das die Schwäbinnen begeistert? Vor allem eine leicht zu lesende, kurzweilige und witzige Story: Pipeline „Line“ Praetorius ist Single und gerade arbeitslos geworden, als zwei Männer in ihr Leben treten. Leon, leider nicht intellektuell und Eric, leider nicht zuverlässig. Hinzu kommt, dass Line überzeugt ist, mit einem Katastrophen-Gen auf die Welt gekommen zu sein. So tapst sie von einem Nicht-geregelt-krie-



gen-Fettöpfchen in die nächste Dumm-gelau-fen-Falle. Ähnlichkeiten mit Bridget Jones sind nicht nur im Titel zu finden. Die ur-schwäbischen Kli-schees werden vor allem von den pedantischen Nachbarn und der lieben, dickköpfigen Tante Dorle bedient. Das „Laugenweckle“ ist kein Kitschroman, den die Leserin verschämt im Nachttisch verstecken muss. Aber warum wählt eine Autorin, die schon in Heidelberg, Salamanca, Granada, Frankfurt und Barcelona gelebt hat, ausgerechnet Stuttgart als Handlungsort eines Frauenromans? „Chick lit“ in der Kehrwochenmetropole Stuttgart sei ein absolutes Novum, meint Elisabeth Kabatek, und gerade das habe den Reiz ausgemacht: „Außerdem liefert ja allein der Gegensatz romantische Komödie und nüchternes Stuttgart eine gewisse Komik.“ Da ist allerdings was dran. Und zwar sei Stuttgart weniger romantisch, dafür aber eine „kulturell absolut faszinierende Stadt.“

KATHRIN GANTER

➤ „LAUGENWECKLE ZUM FRÜHSTÜCK“, Elisabeth Kabatek, erschienen im Silberburg-Verlag, 12,90 Euro.



Einer der (wenigen) guten Beiträge in „Deutschland 09“: Als fliegendes Baby macht Joshua Berlin unsicher.

FOTO: PR

Angestrengt trist

„DEUTSCHLAND 09“: 13 Regisseure zur Lage der Nation

13 Filme zur Lage der Nation sollten entstehen, erlaubt war alles, vom Dokumentarfilm über den Spielfilm bis hin zu experimentellen Arbeiten. Die 13 beteiligten Regisseure zählen zu den renommiertesten des Landes. Am Donnerstag kommt „Deutschland 09“ ins Kino.

JÖRG TASZMAN

Das deutsche Kino gilt wieder etwas. Im eigenen Land ebenso wie im Ausland. Einer neuen Generation von Filmemachern um Tom Tykwer („The International“, „Lola rennt“) Fatih Akin („Gegen die Wand“) oder dem Österreicher Hans Weingartner („Die fetten Jahre sind vorbei“) gelingt es, ebenso anspruchsvolles wie populäres Kino erfolgreich auf die große Leinwand zu bringen. So ist es wohl ein neues deutsches filmisches Sendungs- und Selbstbewusstsein, das Projekte wie „Deutschland 09“ hervorbringt.

Als Regisseure konnten neben dem oben genannten Dreigestirn unter anderem auch Dominik Graf, Nicolette Krebitz und Wolfgang Becker gewonnen werden. Nun haben aneinandergereihte Kurzfilme immer das Problem, dass man als Zuschauer schnell die Geduld verliert, wenn die einzelnen Beiträge qualitativ zu unterschiedlich ausfallen. Erschreckend an dem Gesamteindruck des ambitionierten Projekts bleibt, wie wenig beim Betrachter nach zwei Stunden angestrengt, unscharfer Tristesse und Kunstgewerbe übrig bleibt.

Wieder einmal erweist es sich als schmerzlich, dass die Regisseure und Regisseurinnen meist

aus einem wohl saturierten kleinbürgerlichen Milieu stammen, sich für ganz einfache, stimmige Alltagsgeschichten einfach nicht interessieren.

Leicht, locker und schwebend ist nur „Joshua“ von Dani Levy, der selbst einen hypochondrischen Juden in Deutschland spielt, dem die schlechte Stimmung im Land zur Last wird. So sucht er einen renommierten Psychiater auf, der ihm eine Wunderpille verschreibt, die aus griesgrämigen, übel gelaunten Mitmenschen dauerlächelnde, freundliche Bürger macht. Die Stimmung wird so leicht, dass Joshua, der kleine Sohn des Protagonisten, als fliegendes Baby Berlin unsicher macht. So landet er auch einmal bei der Kanzlerin, die gerade die Lage der Nation sondiert. „Joshua“ ist unter den 13 Filmen die einzige lebenswerte Komödie. Ansonsten dominieren Schwere, Unbeholfenheit, Zynismus und im besseren Fall vielleicht noch Melancholie.

Fatih Akin?

Ein tragischer Fall

Auch die Stars des neuen deutschen Kinos wie Tom Tykwer oder Fatih Akin enttäuschen mit erschreckend schwachen Beiträgen. Tykwer filmt einen Handelsreisenden, der weltweit immer in den Hotels einer großen Kette einkehrt, die gleichen Rituale lebt, das Shampoo und die Seife mitgehen lässt und eigentlich kein Leben hat. Das ist nett und rasant gefilmt, aber inhaltlich völlig belanglos. Die Form triumphiert über den Inhalt, wie zu oft bei Tykwer.

Tragischer ist der Fall von Fatih Akin. Der hat ein wichtiges Thema und verschenkt es auf Grund der falschen Form. So stellt der deutsch-türkische Regisseur mit dem Schauspieler

Denis Moschitto ein Interview nach, das der ehemalige Guantanamo-Häftling Murat Kurnaz dem Online-Portal der „Süddeutschen Zeitung“ im Oktober 2008 gab. Aber nachgestellt ist nachgestellt, und so wirkt das Ganze nur aufgesagt und ist leider auch schlecht gespielt. Fatih Akin hätte dieses Thema nur dokumentarisch mit dem echten Murat Kurnaz drehen dürfen, um sich die Originalität und Kraft seiner Geschichte zu bewahren.

Aber es kommt noch schlimmer, wenn der anscheinend seit Jahren uninspirierte Wolfgang Becker, der seit „Goodbye Lenin“ keinen Film mehr drehte, sich an einer Satire über Deutschland mit dem Namen „Krankes Haus“ versucht. Mit dem dramaturgischen Holzhammer der intellektuellen Klamotte presst Becker alle Probleme des Landes in einen Arzt-Patient-Konflikt. Das ist so angestrengt wie platt, filmisch wie schauspielerisch eine Katastrophe und nicht einmal als Trash genießbar.

Nur ein Dokumentarfilm traut sich dann einmal etwas mehr zu. Romuald Karmakar porträtiert in „Ramses“ einen iranischen Barbesitzer der eine Animier-Bar in Berlin betreibt, über den Charakter von Damen des horizontalen Gewerbes und ihren Kunden sinniert und ebenso widersprüchlich wie politisch unkorrekt seine Meinungen kund tut.

Vielleicht sollten auch andere deutsche Regisseure einfach mal im Puff drehen, könnte man meinen, wenn man sich das große, missratene Ganze anschaut. Aber dann wäre man als Rezensent ebenso zynisch und weltfremd, wie es die meisten Beiträge in „Deutschland 09“ sind.

➤ DEUTSCHLAND 09, Bundesstart am Donnerstag.

Jetzt mitbieten bis zum 22. März!

Baden überbietet sich

badische-zeitung.de/auktion

Steigern Sie jetzt mit und finden Sie Ihr Schnäppchen aus über 1.700 Markenartikeln. Bequem und sicher von zu Hause aus. Mit Händlergarantie eines regionalen Anbieters.

Badische Zeitung